

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Die Raben
Autor: Lenau, Nikolaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine Mehrheit nicht allein ihren Vorteil suchte, sondern sich auch die Mühe nähme, die Räten der Minderheit zu verstehen und ihr gerecht zu werden trachtete. Der Haß fände dann keinen Nährboden und der mörderische Krieg zur Rechtfertigung keine Gründe.

Die Raben.

Ja, ja, ihr lauten Raben Hoch in der kühlen Luft, Es geht wie ans Begraben, Ihr flattert um die Gruft.	Ich wandre hin und stiere In diese trübe Ruh, Ich bin allein und friere Und hör euch Raben zu.	Einst sah ich Blüten prangen An meinem Reiserbund, Und schöne Lieder klangen Im Laub, das fiel zu Grund.
Die Wälder sind gestorben, Hier, dort ein leeres Nest; Die Wiesen sind verdorben; O kurzes Freudenfest!	Auch mir ist Herbst, und leiser Trag ich den Berg hinab Mein Bündel dürrer Reiser, Die mir das Leben gab.	Die Bürde muß ich tragen Zum letzten Augenblick! Den Freunden nachzuklagen, Ist herbftliches Geschick.
Soll mit dem Rest ich geizen, Und mit dem Reifig froh Mir meinen Winter heizen? Ihr Raben, meint ihr so?	Erinnerungen schärfen Mir nur des Winters Weh; Ich möchte lieber werfen Mein Bündel in den Schnee.	

Nikolaus Lenau.

Verlorene Jugend.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Wie ein kleines Königreich lag das Heimwesen des Bauern Imfeld am Abhange des schönen Berges im Ländchen Obwalden. Das fanden aber nur die Fremden, die sich an dem großen Bauernhause mit dem breiten „Schwärmen“ und den bunten Geranien vor den Fenstern freuten. Wie es so inmitten der grünen Matten und Weiden stand, dünkte es den Beschauer ein Märchen aus alter Zeit, wo der Bauer als Herr auf seinem Heimen saß und sein Gut und das Gesinde beaufsichtigte.

Der Bauer Imfeld freilich hätte gelacht, wenn ihm einer das gesagt hätte. Nein, mit einem Königreich hatte er sein Heimet noch nie verglichen und sich selber nie mit einem Herrn. Der Herrgott ließ ihn da oben leben und er regte die Hände, den Segen zu erarbeiten, der im ererbten Boden der Altvordern verborgen lag. Frei war er schon, aber das war durch viele Jahrhunderte so gewesen, daß die Imfeld niemandem darnach fragen mußten. Man wußte schon gar nicht mehr, wie das früher war mit Bögten und Abgaben.

Eigentlich war der Bauer Imfeld zufrieden da oben. Wenn er abends vor dem Hause unterm Nußbaum saß, konnte es vorkommen, daß seine Augen unter den buschigen Brauen leuchteten und daß seine harten groben Hände versonnen über den langen weißen Bart strichen. Das war

die Stunde, in der er fühlte, wie gut es war, in der Stille über dem Tale zu leben, fern den Menschen, nah den Bergen, die einem in langen Jahren vertrauter wurden als irgendein Mensch.

Aber Melchi Imfeld konnte auch nichts dafür, daß aus dieser friedlichen Abendstunde heraus die Erinnerung aufstieg. Es war ihm auf einmal, die Zeit gehe rückwärts und es müßte wieder so sein wie früher. Ja, da war er auch hier gefessen — aber drinnen ging die Mutter über die Dielen, und sie rief nach ihm: „Melchi, wir können essen.“ Ein Gefühl des Geborgenseins, des Heimathabens war damals in diesen Stuben gewesen. Er hatte gemeint, das hange mit dem Hause zusammen, es würde immer so bleiben. Und sah ein, daß alle Trautheit mit eingesargt wurde, als man die Mutter einschloß in den schweren soliden Eichensarg. Es mußte also mit der Mutter gutem, stillen Wesen verbunden gewesen sein, und nun, da sie fort war, blieb nur die Leere.

Der Melchi Imfeld war in jener Zeit schon dreißig Jahre alt. Und doch kam ihm der Gedanke erstmals, daß halt eigentlich eine Frau ins Haus gehörte. Eine Stille, Gute müßte es sein wie die Mutter selig. Lange Abende saß er wieder auf der Bank vor dem Hause und sann nach, wen er nun wohl da heraufholen sollte, um wieder „daheim“ zu sein. Und schließlich blieben